

Ansprache anlässlich der Verabschiedung von Pfarrer Rüdiger Haar am 27.02.2010 in der Karlskirche Kassel.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus.

Anlässlich Ihrer heutigen Verabschiedung an Ihrem Geburtstag, lieber Bruder Haar und liebe Gemeinde, habe ich einen Vers aus dem 3. Johannesbrief ausgewählt, der folgendermaßen lautet:

„Mein Lieber, ich wünsche, dass es dir in allen Dingen gut gehe und du gesund seist, so wie es deiner Seele gut geht.“ (III Joh 2).

Ich bin mir ziemlich sicher, lieber Bruder Haar: Über dieses Wort haben Sie in den mehr als 32 Jahren als Pfarrer noch nie gepredigt. Sollte es anders sein, würde es mich ziemlich wundern. Denn der 3. Johannesbrief kommt nicht in unserer Perikopenordnung vor – jener Sammlung von Bibelstellen also, die wir als Predigerinnen und Prediger über die Jahre hin der Gottesdienstgemeinde auslegen. Und zudem, das gestehe ich gerne zu, ist dieser Vers einem Zusammenhang entnommen, der nur wenig mit dem jetzigen Anlass zu tun hat: Er ist eine antike Grußformel, die der Verfasser des Briefes dem Empfänger zukommen lässt.

Und dennoch reizt es mich, ihn in den Mittelpunkt meiner Ansprache zu stellen. Warum? Weil in diesem Vers eine Beziehung deutlich wird, die für uns als Menschen von ganz besonderer Bedeutung ist: die Beziehung nämlich von Körper und Seele, von körperlichem und seelischem Wohlbefinden.

Dass beides eng miteinander zu tun hat, lehrt uns nicht erst die moderne Psychosomatik. Dafür gibt es schon viele Beispiele in der Bibel: Körperliche Erkrankungen schlagen – ganz bildlich gesprochen – auf die Seele, und seeli-

sche Erkrankungen können unfähig machen, das eigene Leben oder die Beziehungen zu anderen Menschen zu meistern. Die Beziehung von Körper und Seele ist höchst fragil. Fast könnte man meinen: Umso verwunderlicher ist, dass sie überhaupt gelingt.

Sie, lieber Bruder Haar, hatten als Pfarrer und geschulter Therapeut in Ihrer beruflichen Praxis oft mit Menschen zu tun, denen jene Balance des Wohlbefindens – aus welchen Gründen auch immer – nicht vergönnt war: Das erlebten Sie besonders in den rund fünfzehn Jahren, in denen Sie in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen hier in Kassel tätig waren bzw. diese leiteten. Doch auch in dem Jahrzehnt, als Sie die Pfarrstelle für Pastoralpsychologie im Sprengel Kassel innehatten, ging es oft um diese grundlegende Wechselwirkung zwischen Körper und Seele unter den Bedingungen, die Pfarrerinnen und Pfarrer aus ihrem Alltag mitbrachten und die sie belasteten. Gewiss, Sie sind auch in der Gemeinde gewesen: Ein halbes Jahr im damaligen Kirchenkreis Kassel-Land, später fünf Jahre im Kirchspiel Velmeden. Und Sie waren regelmäßig Prediger hier in der Karlskirche

Aber ihr Schwerpunkt und ihre hohe Kompetenz lagen auf dem Gebiet der Beratung und der Seelsorge. So haben viele Menschen Sie weit über persönliche Begegnungen hinaus kennengelernt: Durch die einfühlsam geschriebenen Beiträge in unserem Magazin „blick in die kirche“ wurden Sie einer großen Leserschaft bekannt. So habe auch ich Sie erlebt, als ich bis zum Jahr 2000 regelmäßig einmal im Monat zu Ihnen nach Kaufungen fuhr, um im Kreis von Dekanen unter Ihrer Leitung Fragen und Probleme unseres Berufsalltags zu besprechen und – wenn irgend möglich – zu klären. Viele von denen, die Ihre unaufdringliche Begleitung für sich in Anspruch genommen haben, sind heute hier und sind Ihnen für diesen Dienst genauso dankbar, wie ich es bin.

Sie mussten nicht viele Worte machen. Vielleicht ist das bei jemandem, der aus Wilhelmshaven stammt, ohnehin nicht der Fall. Aber bei Ihnen hatte es

zudem Methode. Sie haben reden lassen und umso aufmerksamer zugehört. Seelsorge, wie Sie sie uns im Vollzug vermittelt haben, besteht zunächst und zu allererst in der Kunst, hören zu können – und dabei die Zwischentöne zu vernehmen, die vielleicht gar nicht ausgesprochen worden sind. Da haben Sie nachgefragt: manchmal nur einen einzigen Satz. Manchmal aber haben sie auch stärker strukturiert und das Gehörte in einer Weise zugeordnet, dass es einen Zugang zu den möglichen Ursachen von eigenen Konflikten eröffnete.

Die Art und Weise, wie Sie in der Psychologischen Beratungsstelle arbeiteten, wird sich davon rein fachlich unterschieden haben. Aber sie blieben auch da authentisch und erkennbar. Sie waren als Pfarrer Therapeut und als Therapeut – was mir schwieriger zu sein scheint – stets Pfarrer.

Manche haben Ihre Beratung und Hilfe angenommen und sind aus Ihrem Blickfeld längst verschwunden. Andere haben Sie womöglich über Jahre hin begleitet. Wo es um das Gleichgewicht von körperlicher und seelischer Gesundheit geht, sind schnelle Erfolge nicht an der Tagesordnung. Da braucht es Geduld, viel, viel Einfühlungsvermögen und Gottvertrauen. Das macht aus meiner Sicht die Besonderheit einer diakonischen Beratungsstelle aus: Nicht allein, dass religiösen Fragen und Problemen hier das ihnen zukommende Gewicht beigemessen wird und sie nicht als bloße Fiktionen abgetan werden, sondern dass die Beratung selber unter dem Vorzeichen der Liebe Gottes geschieht, die sich in der Hingabe Jesu an uns zeigt. Von Gott angenommen zu sein ohne alle Vorleistungen, von ihm geliebt zu sein, auch wenn Menschen zur Liebe unfähig sind und sich in Selbstzweifeln oder Selbsthass verzehren – das ist die entscheidende biblische Erkenntnis der Reformation und vermittelt sich in jeder Beratungssituation. So kann es zum Ausgleich in uns selber und mit uns selber kommen. So kommen und Körper und Seele gleichermaßen zu ihrem Recht. So wird Leben in Freiheit und Gewissheit möglich.

